

Das Heimbacher Gnadenbild

In allen Jahrhunderten hat das gläubige katholische Volk in seinen Leiden und Nöten zur Gottesmutter seine Zuflucht genommen. Dieses vertrauende Hoffen auf die Hilfe Marias hat seinen Ausdruck in mannigfacher Art gefunden. Den Künstler hat die jungfräulich-reine Gestalt zu den wundersamsten und lieblichsten Gemälden begeistert; fast unzählbar ist die Menge der Muttergottesdarstellungen, von den verblästen und verwischten Katakombengemälden, von den Bildern Memlings, Dürers, Michelangelos, Raffaels, Tizians, angefangen bis heute zu den neueren, zu Steinle, Defregger und den zarten, innigen Gemälden der Beuroner Schule. – Man hat ihr Kirchen und Kapellen, sogar ganze Städte und Länder – wie ja auch die Erzdiözese Köln – geweiht. So finden wir denn schon vor dem Jahre eine Marienkirche in Ephesus. Zahlreiche Ordensgesellschaften tragen ihren Namen, wie die Maristen und die Marienschwestern. Am stärksten tritt jedoch die Anhänglichkeit des Volkes an die Gottesmutter an den zahlreichen Wallfahrtsorten hervor, deren wir Rheinländer schon eine ganze Reihe aufzuweisen haben, deren Glanz jedoch überstrahlt wird von der Pracht des Weltgnadenortes Lourdes. Diese Marienverehrung knüpft meistens an ein altehrwürdiges Bild an, wie in Kevelaer, Altötting und Einsiedeln u.a.m. So ist es auch mit dem jetzt in der Heimbacher Pfarrkirche in einem prachtvollen, geschnitzten Altar aufbewahrten Gnadenbilde, das einst auf der Waldeshöhe des Kermeters, in Mariawald, gestanden und hier schon seit Jahrhunderten von vielen Pilgern, die aus der Ferne hierher zusammenströmten, verehrt worden ist.

Ein altes Schriftstück, dessen Abschrift die Einleitung zu dem im Jahre 1730 angelegten, jetzt im Pfarrarchiv zu Heimbach befindlichen Bruderschaftsbuche von den sieben Schmerzen Mariä zu Mariawald bildet, erzählt die Herkunft des Gnadenbildes etwa folgendermaßen: Ein Mann aus Heimbach, seines Standes ein Strohecker, Heinrich der Fluitter, sah in Köln um das Jahr 1477 ein Marienbild zu Verkaufe feil stehen, dessen Anblick ihn so sehr bewegte, daß er das Bild kaufen wollte. Neun Mark sollte es kosten, nach heutigen Begriffen etwa 200 Mark, wenn man das Gewicht der Kölner Mark gleich 233,85 Gramm setzt und einen Silberpreis von 95 Mark pro Kilogramm ansetzt. Der arme Strohecker besitzt nicht das Geld, um das Bild erwerben zu können. Er eilt zurück nach Heimbach zurück und leiht hier den fehlenden Betrag von einem gewissen alten Hein Richard. Wiederum eilt er nach Köln und holt sein Bild ab. Zunächst stellte er sein Bild in „ein höltze Stöckelgen“. Nach einer frommen Überlieferung hat er es zuerst in einem Dornstrauche aufgestellt. Von hier habe er es an eine andre Stelle gebracht. Doch jeden Morgen fand er das Bild an einer anderen Stelle vor. Er ließ es zuletzt da stehen. Morgens, wenn er durch den Kermeter – wie eine Legende erzählt – zur Urft ging, um hier dem Fischfange obzuliegen, unterließ er nie ein Gebet vor dem Bilde. Sein Bruder, der ihn um sein Glück beim Fischfange beneidete, überraschte ihn – so wird erzählt – eines Tages vor seinem Bilde, in Gebet versunken Voller Wut schlug er mit einem Dornzweig auf das Bild ein, ließ aber ganz erschreckt davon ab, als er auf der Wange desselben Blutstropfen bemerkte. Man will noch vor fünfzig Jahren die Schramme auf der Wange des Bildes bemerkt haben; bei einer Neubemalung ist sie jedoch leider übermalt worden, wie Heinrich Pütz, der allzuerst dahingegangene Heimbacher Historiker, in seinem 1904 erschienenen Wallfahrtsbüchlein mitteilt. Das Bild stand an einem Kreuzwege. Das Volk wurde aufmerksam auf die Stiftung des frommen Heimbachers. Dieser erbaute für das Bild ein kleines Häuschen, für sich selbst ein „klein Loecksgen“ (Löchschen), in dem er fortan wohnen blieb. Mit prophetischen Geiste weissagte er, dass seine Maria nach seinem Tode Wunderzeichen tun werde und daß diejenigen schon geboren seien, die an dieser Stelle ein schönes Münster würden erstehen sehen.

Von Tag an wurde der Andrang des Volkes größer; der Ruhm des Gnadenbildes verbreitete sich in der ganzen Gegend und lockte immer mehr Pilger herbei. Doch es fehlte auch nicht an vorsichtigen Zweiflern, die der Sache nicht recht trauten. Einige Gelehrte – „Doktoren“ nennt sie der Bericht – kamen mit anderen Prälaten und Klerikern, auch mit dem Probst von Nideggen, um die Sache zu untersuchen und den Andrang des Volkes zu verhindern. Sie wurden aber bald eines besseren belehrt „und haben unserer Liebfrauen Lob gesungen.“ Es war behauptet worden, das Marienbild habe geschrien; die Doktoren spotteten darüber und „stippelten“ das Bild in das Haupt, weil sie meinten, es läge ein Betrug vor und man habe „etwas dem Bilde ins Haupt getan.“ Das Bild habe denn bei dieser Behandlung tatsächlich Laute von sich gegeben, sodaß die erschreckten Gelehrten von ihm abließen und den Fluitter mit seiner Maria gewähren ließen.

Nach dem Tode des Fluitters nahm der Andrang des Volkes noch zu. Von dem geopferten Gelde errichteten dann die HEIMBACHER EIN Häuschen bei dem Bilde für zwei Brüder und beauftragten einen alten, frommen Mann, mit der Beaufsichtigung des Bildes. Eines Tages fand man ihn in seiner Zelle tot vor, knieend, mit gefalteten Händen. Nachdem ein gewisser Anton Sateldächer, der auch bald starb, bei dem Bilde gewohnt hatte, kamen drei Geistliche, Johann Daum aus Bürvenich, der Pfarrer von Heimbach, Johann, der Pfarrer von Hergarten, und Florenz, der Pfarrer von Vlaten überein, sich des Marienbildes anzunehmen und eine Kirche und die weiterhin nötigen Gebäude zu errichten. Die Pfarrer von Hergarten und Vlaten wurden ihrem Versprechen bald untreu, sie starben beide bald, nachdem Johann von Hergarten „vertiert“, irrsinnig, geworden war. Johann Daum ließ sich jedoch nicht abschrecken; er errichtete eine hölzerne Kirche und die sonst erforderlichen Gebäude, deren Kosten er aus seinem elterlichen Vermögen bestritt.

Er trat alsdann in Unterhandlung mit den Dürener Franziskanern, die die Übernahme der neuen Niederlassung jedoch ablehnten, weil ihnen Düren zu nahe bei war, des Terminierens wegen, wie der Chronist hinzufügt. (Nach Wilhelm Brüll, Chronik der Stadt Düren, 2. Band, 2. Aufl. S. 167 gehörte Heimbach, Hausen, Blens usw. zu den „äußersten Orten, in denen noch gesammelt – „terminiert“ werden durfte.“)

Nunmehr setzte sich Daum mit den Mönchen von Buntbroich bei Kerpen in Verbindung, die denn auch die neue Niederlassung übernahmen. Dann macht der Chronist Michael Radermacher, Landvogt zu Nideggen, der die Gründungsgeschichte des Klosters in seinem zweiundsechzigsten Lebensjahre, am Donnerstag nach Pfingsten 1523, aufgezeichnet hat, noch folgende Bemerkung, die wegen ihrer Wichtigkeit aus der mir vorliegenden, durch den derzeitigen Pfarrer von Heimbach, Karl Anton Josef Kalf, am 8. Dezember 1872 beglaubigten Abschrift der Urkunde wörtlich hierhergesetzt worden soll: „Item sind auch mittlerweile viel Zeichen geschehen von Kranken, Blinden, Lahmen und elendigen Menschen, ist diesen Herren, die hier wohnen, wohl bekannt.“

Radermacher bemerkt noch, daß er als Knabe von neun oder zehn Jahren die ursprüngliche Kapelle des Gnadenbildes, das „höltze Stöckelge“, mit eigenen Augen gesehen habe.

Seine einfache, kindliche Erzählung atmet Wahrhaftigkeit. Da er als kleiner Junge die Gründung des Klosters miterlebt und seine Entwicklung im Laufe der Jahrzehnte aus nächster Nähe beobachtet hat, ist er ein guter Zeuge für jene Zeit.

Die wundersamen Heilungen, die vor dem Gnadenbilde geschahen, zogen aus der weiten Umgegend viele Pilger an, die reichliche Opfer zur Errichtung einer hölzernen Kapelle brachten. Unter den Spenden von Beiträgen für den 1477 von Johann Daum aus eigenen Mitteln unternommenen Bau befand sich der Herzog Gerhard von Jülich, seine Frau Sophie, Herzogin von Sachsen-Lauenburg und sein Sohn Adolf. (Schorn, Eifl. sacr., 2. Bd., Seite 118). Nach der Angabe Schorns (ebenda) wurde die Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht; dagegen nennt der Kölner Weihbischof Heinrich sie 1480 in einer Urkunde „Kapelle der heiligsten und glorreichsten Jungfrau Maria“, was wohl richtiger sein dürfte. Er weihte am 22. September 1480 zwei Altäre in dieser Kirche. (Vergl. Quix, Grafen von Hengebach, Aachen 1839, S. 22, daselbst S. 47 die betreffende Urkunde.) Joh. Daum, der weitsichtige Heimbacher Pfarrer sah bald ein, daß die Verwaltung der Kapelle auf die Dauer nicht in Laienhänden bleiben konnte. Jedoch zerschlugen sich, wie schon erzählt, die mit den Franziskanern in Düren angeknüpften Verhandlungen. Trotzdem ruhte er nicht und endlich gelang es seinen Bemühungen, die Zisterziensermönche des Klosters Bottenbroich bei Kerpen zu einer Niederlassung zu bewegen. Im fünften Jahre der Regierung des Abtes Johann von Hoen in Bottenbroich, 1485, wurde das neue Kloster „Mariawald“ von Bottenbroich aus gegründet. (Eifl. Sacr., I, 307 ff; Axer, Rhein. Ann. XXVII, 382.) Die gesetzliche Genehmigung der neuen Niederlassung erfolgte 1489 durch den Herzog von Jülich. Inzwischen schritt der Bau des Klosters zügig vorwärts, sodaß schon im Jahre 1487, „nachdem die nötigen Gebäude beschafft waren“, die Kapelle mit den Nebengebäuden von dem Abt Arnold aus Altenberg in ein Kloster des Zisterzienserordens verwandelt werden konnte. (Rhein. Ann. XXVII, 384.) Die Bestätigung der Gründung durch Papst Alexander II. erfolgte am 12. Januar 1497 (Urkunde bei Quix, S. 50 f), ebenso gab unter dem 21. Oktober desselben Jahres der Kölner Erzbischof Hermann IV. (Landgraf von Hessen) seine Zustimmung zur Gründung des Klosters.

Nachdem so die gesetzlichen Formalitäten erfüllt waren, konnte der Ausbau der neuen Niederlassung mit allem Eifer betrieben werden. Reiche Schenkungen und Stiftungen flossen – neben dem Opfer der Pilger – dem Kloster zu. Noch ehe die landesherrliche Genehmigung erteilt war, hatte ein Geistlicher aus dem Geschlechte von Berg, genannt Blens – diese Familie zeichnete sich überhaupt durch ihre reichen Stiftungen aus – dem Kloster im Jahre 1485 den Schaumannshof bei Hergarten geschenkt. Kurze Zeit später war das Kloster imstande, von dem damaligen Burggrafen von Heimbach, Ludwig von Schleiden, und seiner Frau den Baldewinshof zu kaufen, der des Kermeters zu beiden Seiten der Rur lag. (Quix 25. Beide Höfe sind unter den angegebenen Namen nicht mehr aufzufinden.) Andere Schenkungen folgten. Auch Weingüter gehörten zum Besitze des

Klosters; wenigstens verkaufte das Kloster im Jahre 1496 – also nur wenige Jahre nach seiner Gründung – eine Erbrente von einer Tonne „ausgehobenen“ Weines zu Wollersheim – ein Beweis dafür, daß in früheren Zeiten in der ganzen Gegend der Weinbau viel ausgedehnter und intensiver betrieben wurde.

Meist war mit diesen Schenkungen die Verpflichtung zum Lesen von hl. Messen usw. verbunden. Ein Junker Dietrich von Burtscheid, der Erbhofmeister des Herzogtums Jülich war, stiftete 1499 für sich und seine Gemahlin Adriana von Merode vier Jahrgedächtnisse, deren Kosten durch eine Rente bestritten wurden, die im Gericht Bürvenich in Kapaunen Pfennigsgeld und Wein erhoben wurde. Es würde zu weit führen alle Schenkungen hier zu erwähnen, die wir aus den Urkunden feststellen können. Wir verweisen nur auf die Angaben bei Quix, die Grafen von Hengebach, S. 24 – 40 und Schorn, *Eiflia sacra*, 2. Bd. S. 119 – 133. Es sei nur noch hervorgehoben, daß das Kloster auch sieben Weinberge bei Heimbach besaß. Trotzdem sagte Schorn (II 125), daß die Besitzungen Mariawald im Vergleich zu anderen Klöstern sehr gering waren. Diese Schenkungen, die dem Kloster zuflössen, kamen indirekt auch dem Ausbau des Klosters zugute. Als sich an Stelle des armseligen hölzernen Kirchleins das stolze Münster erhob, von dem der Fluitter weissagend gesprochen, ließ sich namentlich der erste Prior der Niederlassung Johann von Köln die Ausschmückung desselben angelegen sein. Es war ein herrlicher Bau mit zwölf schönen Altären und sechzehn kunstvoll gebrannten Glasfenstern, die von dem Adel der Gegend gestiftet waren. (Das Verzeichnis desselben stehe bei Schorn II 129 ff.) Davon sind noch zwei erhalten. Sie wurden bei der Verschleuderung der Klostergüter durch die Franzosen (1802) nach England verschleppt; wie Herr Superintendent Müller in Düren vor Jahren festgestellt hat, befinden sie sich in der St. Stephanskirche in Norwich. (Pütz 33) Die Bilder sind aus der „Kölner Schule hervorgegangen und gehören zu den hervorragendsten Werken heimischer Kunst“. (Pütz)

1511 wurde diese Wallfahrtskirche eingeweiht. Doch schon bald erwies sich der geräumige Bau bei dem Zusammenströmen der frommen Pilger als zu klein. Noch nicht dreißig Jahre später konnte der von dem vierten Prior errichtete Erweiterungsbau konsekriert werden. Auch das Innere der Kirche, die „durch ihre edlen, teils in gotischem, teils in italienischem Renaissancestil gehaltenen Formen noch heute das Auge des Beschauers entzückt“ (Pütz), wurde prächtig ausgestattet. Das Gnadenbild, vor dem in jener Zeit manche offenkundige Wunder geschahen, erhielt seinen Platz in dem prachtvollen Schnitzaltare, der es noch heute birgt.

Die wunderbaren Vorgänge bei der Gründung des Klosters, sowie manche auffällige Gebetserhörung machten das Bild bald in der weiten Umgegend bekannt. Dieses bestätigt ausdrücklich der Kölner Erzbischof in seiner schon erwähnten Genehmigungsurkunde vom 21. Oktober 1497 (Quix 54, Pütz 32) mit den Worten: „Da die erwähnte glorreiche Jungfrau Maria an jenem Orte... *in außerordentlichen, erstaunlichen und unzähligen Wundern* zu glänzen begonnen hat...“ Und Herzog Johann von Jülich sagt 1521 in der Inkorporationsurkunde der Pfarrei Heimbach, von der unten noch zu sprechen sein wird: „...so (haben) wir denn befunden...unsere lieben Herren und Vater... von der Zeit, daß vorgenannt Gotteshaus durch Mirakel und Zeichen, die die Mutter Gottes allda hat lassen geschehen...“ (Quix 56) In derselben Urkunde heißt es dann noch: „... da dann die Mutter Gottes an dem oben genannten Platze geehrt sein will, als mannigfach durch Zeichen und Mirakeln genugsam kundig und beweisbar...“ So war das Wort des frommen Fluitter in Erfüllung gegangen.

Inzwischen war Johann Daum, der unermüdliche Freund des Klosters, gestorben. Mit seinen Nachfolgern gerieten die Mönche bald in Streitigkeiten, die im Jahre 1518 ein Ende fanden. Bald darauf willigte der Pfarrer auch ein in die geplante Einverleibung der Pfarre Heimbach in das Kloster gegen eine Pension von 28 Gulden. Papst Leo X. bestätigte unter dem 11. Mai 1520 diese Übereinkunft. Am Mariä Reinigungstage 1521 führte Herzog Johann von Jülich die Einverleibung durch; auch hierzu gab der letzte Heimbacher Pfarrer seine Einwilligung. Die päpstliche Genehmigung der Inkorporation erfolgte durch Urkunde vom 15. Juni 1521 (Quix 33, Urkunden 55 – 64).

Noch immer stieg das Ansehen und der Reichtum des Klosters. Den Höhepunkt seines Glanzes erreichte es etwa um 1540. Dann geht sein Reichtum zurück. Die kriegerischen Zeiten hemmten den Strom der Pilger und legten dem ganzen Lande die größten Opfer auf. Dann trat zu den Kriegswirren die Pest, die besonders 1581 und 1582 wütete. Wenn sich auch in diesen traurigen Zeiten zahlreiche Pilger mit ihren Anliegen um das Gnadenbild drängten, so blieben doch die großartigen Prozessionen aus.

Wieder wütete in Heimbach und der ganzen Gegend die furchtbare Krankheit, die Pest. Es war in den Jahren 1629 und 1630; damals machten eine Anzahl von Pfarreien das Gelübde, alljährlich eine feierliche Prozession zum Gnadenbilde zu veranstalten. Als endlich die feindlichen Truppen das Land verlassen hatten und friedliche Zeiten gekommen zu sein schienen, errichtete im Jahre 1639 der damalige Prior des Klosters mit der Genehmigung seines Erzbischofs die noch heute bestehende Erzbruderschaft der sieben Schmerzen Mariä.

Durch die Errichtung dieser Erzbruderschaft war der Verehrung der Gottesmutter in Mariawald eine feste Grundlage gegeben. Doch das Kloster konnte den gewünschten Aufschwung nicht nehmen. Im Jahre 1570 war es sogar vorgekommen, daß die Mönche – es waren nur vier Priester und ein Laienbruder – nur Kraut und „Grisch“ zu essen hatten (Fischbach 39). Auch die Einverleibung der Pfarre Hergarten, die 1603 erfolgte, und die Schenkung der Kapelle zu Blens und deren Einkünfte durch Maria von Kolf zu Vettelhofen im Jahre 1600 brachten keine dauerhafte Blüte. Wieder wurde das Kloster durch endlose Einquartierungen und Plünderungen heimgesucht; erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts besserten sich die Verhältnisse des Klosters.

Wenn auch das Kloster in finanzieller Hinsicht immer mehr zurückging, so ist doch seine große ideelle Bedeutung nicht zu verkennen. Als die Reformation im Kreise bis in die Eifelberge zog, als mancher Voreilige sich auf die Seite der Neuerer stellte und so von seinem Glauben abfiel, da ist das Kloster ein Bollwerk gewesen gegen die falsche Lehre. Die großen Pilgerscharen, die bald in einzelnen Gruppen, bald aber auch in prachtvollen Prozessionen aus dem weiten Umkreise herbeizogen und ihre Bitten vertrauensvoll zu den Füßen der Gottesmutter niederlegten, sie alle sind getröstet heimgekehrt mit der Überzeugung, daß ihre Sache in guten Händen sei. Die Wallfahrt nach Mariawald war weit und breit beliebt. Man muß die vergilbten Blätter des alten, noch von Mariawald herstammenden Bruderschaftsbuches, das sich jetzt im Heimbacher Pfarrarchiv befindet, studieren und die langen Reihen durchlesen, in denen die Mitglieder der Bruderschaft aufgezeichnet sind, um die Masse der Pilger zu erkennen. Pilger aus Düsseldorf, Köln, Neuß usw. sind zahlreich darin vertreten. „Wieviele betrübte Herzen mögen in den dreihundert Jahren, namentlich zur Zeit der unglückseligen Glaubenspaltung und in den schrecklichen Tagen des dreißigjährigen Bruderkrieges, bei Maria, der Trösterin der Betrübten, Trost und Erquickung gesucht und gefunden haben! Wie viele verirrte Seelen, wie viele verlorene Söhne und Töchter mögen in der langen Zeit von drei Jahrhunderten ihre Zuflucht genommen haben zu Maria, „der Zuflucht der Sünder!“ „Wieviel tausende Pilger mögen wohl schwer beladen und beängstigt aus dem Schleidener Tal, aus dem Niederland und vom hohen Venn nach Mariawald gewandert sein und sind erleichtert, beruhigt, beglückt und selig heimgekehrt.“ So spricht der frühere Pfarrer Karl Kalf von Heimbach, der von 1868 bis 1887 hier wirkte und dessen Andenken noch heute gesegnet wird. („Pilgerstab“ 1896 2.)

Über dreihundert Jahre hatte das Kloster seine segensreiche Wirksamkeit ausgeübt, als ihm der Untergang bereitet wurde. Die französischen Revolutionsheere hatten das linke Rheinufer besetzt. Kaum war der jungen Republik im Baseler Separationsfrieden vom Jahre 1795 das okkupierte Gebiet zugesprochen worden, als die Revolutionshelden auch schon mit Erpressungen das Land auszulaugen begannen. Das Kloster, welches damals nur sieben Mönche bewohnten, mußte die ungeheuerliche Summe von 2301 ½ Livres als Kontribution bezahlen. Daß eine solche Aussaugung das Kloster an den Rand des Verderbens gebracht hatte, mußten sogar die Franzosen zugeben: Bald nachher „wurde das Kloster durch Beschluß der Distriktsverwaltung wegen seiner „Unvermögenheit“ von allem ferneren Kontributionsbeitrag freigesprochen“. (Fischbach, Mariawald 44) Nur kurze Zeit später wurde der letzte vernichtende Schlag gegen das Kloster geführt: Unterm 2. April 1795 wurde das Kloster aufgelöst; drei Wochen später wurde das Vermögen inventarisiert und den Mönchen die Fortsetzung ihres klösterlichen Lebens untersagt. 2 Jahre später wurden die Klostergüter und das Kirchenmobilar öffentlich versteigert. Da sich für das Klostergebäude kein Käufer fand, so konnte es einer der letzten Patres für einen billigen Preis zurückerwerben. Er hoffte, so das Kloster für eine spätere Neubesiedelung erhalten zu können. Geldmangel zwang ihn jedoch bald wieder zum Verkauf des Klosters an die Franzosen. Vorher hatte er aber über das Gnadenbild und den kostbaren Schnitzaltar die Verfügung getroffen, daß die Heimbacher Pfarrkirche dieses in Zukunft aufbewahren sollte. So wurde denn mit der Genehmigung des Aachener Bischofs Berdolet (in Aachen war anstelle des Erzbistums Köln für das Roerdepartment ein Bischofssitz errichtet worden) das ehrwürdige Bild in feierlicher Prozession am 22. Juni 1804 von Mariawald nach Heimbach gebracht. „Durch ein Unglück ist Heimbach glücklich geworden. Das Unglück war die Auflösung des Zisterzienserklosters zu Mariawald im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.“ Mit diesen freudigen Worten leitete Kalf seinen „Pilgerstab“ (1869) ein. Inzwischen begann die Zerstörung der Klostergebäude in Mariawald, dessen Besitzer häufig wechselten, bis es in die Hände der Trappisten kam. Diese wechselnden Besitzer waren wenig auf die Erhaltung des Klosters bedacht. Was sie davon abstoßen konnten, verkauften sie. So wurde die etwa 1000 Bände umfassende Bibliothek, die manches alte wertvolle Werk enthielt, in alle Winde zerstreut. Aus der Kirche wurden die zwölf Altäre entfernt und als Brennholz verkauft; acht Gemälde, die das Innere der Kirche zierten, wurden von einem Besitzer „aus fanatischer Abneigung gegen alles Katholische“ zur Unkenntlichkeit entstellt und zerkratzt. Bei dem Abbruch der Chorgewölbe fand ein Arbeiter, der angeblich bei der Loslösung einer Heiligenfigur diese verspottet hatte, seinen Tod. (Fischbach 50) Die dem

Kloster gehörenden sieben Weinberge wurden zerstört und mußten Hopfenpflanzungen weichen, die jedoch keine nennenswerten Erträge aufzuweisen hatten. So war das stattliche Besitztum, dessen Kaufpreis (ohne die große „Klostermühle“ bei Heimbach) etwa 7000 Mark betragen hatte, einer Ruine gleich geworden, sodaß Georg Bärsch 1852 in seiner „Eiflia illustrata“ (III 1 1, 1852, Aachen und Leipzig, J.A. Mayer S. 99) behaupten konnte: „Die ehemalige Klosterkirche, die in gotischem Style gebaut war, ist jetzt nur noch eine Ruine, die aber mit der schönen Waldumgebung und den reizenden Fernansichten einen herrlichen Anblick gewährt.“

Das Gnadenbild hatte in der Heimbacher Pfarrkirche in dem geschnitzten Altar Aufstellung gefunden, auf dem es in Mariawald schon 300 Jahre gethront hatte. Mit unvermindertem Eifer strömten die Pilger wieder zum altgeliebten Bilde, ja als die Ordnung der politischen Verhältnisse des Rheinlandes erfolgt war, nahm ihre Zahl noch zu.

Auch in Heimbach hat die wundertätige Kraft des Gnadenbildes fortgewirkt. Pütz erzählt mehrere wunderbare Heilungen, die großes Aufsehen erregten. Ein junges Mädchen aus Lammersdorf bei Montjoie war lahm und mußte sich der Krücken bedienen. Dr. Mader in Montjoie hatte ihr Leiden als unheilbar bezeichnet. Da suchte die Arme Hilfe in Heimbach. Als sie vor dem Gnadenbilde eine Zeitlang gebetet hatte, fiel sie plötzlich wie leblos hin. Sie wurde vor die Kirche getragen; man hielt sie für tot. Jedoch nach einer halben Stunde öffnete die Kranke die Augen; einer der Umstehenden wollte ihr die Krücken reichen. Doch das Mädchen springt mit dem Rufe: „Ich brauche die Krücken nicht mehr, ich bin geheilt!“ auf, schreiet ohne Krücken zum Gnadenaltar und bricht in laute Dankesrufe aus.

Eine Frau aus Büttgenbach wollte in Heimbach die Heilung ihres an Gicht leidenden Sohnes erlangt haben. Auf der Wallfahrt nach Heimbach wurde einer aus Satzvey stammenden Frau das völlig erblindete Auge wieder geheilt. (Pütz, Maria Heimbach, 41 f.)

Am 26. April 1839 wurde das zweihundertjährige Jubiläum der im Jahre 1639 in der Klosterkirche zu Mariawald errichteten Bruderschaft der von den sieben Schmerzen Mariä feierlich begangen. (Quix 40) Zu einer noch größeren Feierlichkeit gestaltete sich die fünfzigste Wiederkehr des Tages, an dem das Gnadenbild nach Heimbach gekommen war. Inzwischen war der Verfall des Klosters immer weiter fortgeschritten. Von der prächtigen Kirche standen nur noch die Außenmauern; das andere war als Baumaterial verkauft worden. Der letzte Besitzer des „Hofes“, wie Bärsch das Kloster nennt, verkaufte es an den Abt des Trappistenklosters Oelenberg im Elsaß. Der damalige Abt von Oelenberg schickte zwei Brüder nach Mariawald, die am 26. Februar 1861 dort eintrafen. Bitterste Armut umfing sie. Aus alten Türen mußten sie, wie Fischbach erzählt, sich Tische und Bettstellen notdürftig zusammensammeln. Das Dach ihres Zimmers war durchlöchert, die Fenster verschwunden, die Klosterräume voller Schutt. Die Gerätschaften zum Wegräumen des Schuttes mußten in Heimbach geliehen werden. Es war selbst für abgehärtete Trappisten ein sehr schwerer Anfang. Rastlos arbeiteten sie an der Herrichtung eines Schlafgemaches für andern Mönche, die bald folgen sollten. Dann wurde die Hauskapelle eingerichtet.

Bald nach der Neubesetzung kam der Oelenberger Abt zum Besuche des Klosters. Er benutzte das Fest der sieben Schmerzen Mariä, den sog. „Schmerzensfreitag“, um die Bewohner von Heimbach mit dem Wesen des Trappistenordens vertraut zu machen. Der Trappistenorden geht auf den Orden der Zisterzienser zurück, die wiederum nichts anderes als reformierte Benediktinermönche waren. Als die Klosterzucht bei den Zisterziensern nachgelassen hatte, führte ein Abt des Klosters La Trapp in Frankreich dieses Kloster „wieder zur genauen Beobachtung der Regel des heiligen Benediktus“ zurück. Die Zisterzienserklöster, die diesem Beispiel folgten, schlossen sich an La Trapp an und nannten sich nach dem Namen dieses Klosters Trappisten (Mariawald. Im Auftrag des Priors Johann Baptista 25.) Im folgenden Jahre wurde eine Hauskollekte für das Kloster veranstaltet, die einen sehr großen Erfolg hatte. Manche kirchliche Geräte wurden damals geschenkt. So schickte die Königin Sachsen u.a. ein prachtvolles, mit eigener Hand gesticktes Meßgewand. Unermülich arbeiteten die Mönche an der Wiederherstellung der Klosterräume. Als der Kulturkampf ausbrach und die eifrigen Mönche das Land verlassen mußten, war sie eben notdürftig unter Dach gebracht.

Im April 1875 erfolgte die Aufhebung des Klosters durch ein königliches Dekret. Infolge der ungerechten Gesetzgebung mußten die Mönche zwölf Jahre lang ihrem in so harter Arbeit erworbenem Kloster fernbleiben, bis sie endlich nach langen Verhandlungen am 18. Oktober 1887 zurückkehren konnten. Die Zahl der Klosterinsassen stieg dann in zwei Jahren von 18 auf 40; 1892 betrug sie 55, während heute etwa 100 Brüder und Chorreligiösen das Kloster bewohnen.

Der damalige Prior des Klosters, P. Franziskus Strunk (er wurde später zum Abt vom Oelenberg gewählt, dankte dann aber nach mehr als zwanzig Jahren ab, um in seinem liebgewonnenen Mariawald seine Tage in Ruhe zu beschließen) war auf das angelegentlichste für den Neubau der Kirche bedacht; als das herrliche Gotteshaus endlich am 14. September 1891 konsekriert werden konnte, eilte er aus dem Elsaß herbei, um die Festpredigt zu halten. Der damalige Erzbischof von Köln, Philippus Krementz, vollzog die feierliche Handlung. Die bauliche Ausgestaltung des Klosters schritt inzwischen rüstig fort. Gleichen Schritt damit die innere Ausstattung. Auch die Zahl der Mönche mehrte sich, sodaß endlich Mariawald, das jahrhundertlang nur ein Priorat war, im 1909 zu Abtei erhoben werden konnte.

Während des Verfalls des Klosters und seiner Neubesetzung stand die Wallfahrt zum Gnadenbilde noch immer in schönster Blüte. Die Zahl der Pilger erhöhte sich besonders, als mehrere Ablässe an den Besuch des Bildes geknüpft wurden. Papst Gregor XVI. verlieh unterm 18. März 1851 denjenigen einen vollkomm. Ablass, die an einer Reihe von Festtagen das Gnadenbild besuchten. Diese Festtage fielen fast sämtlich in den Winter, sodaß der vorgeschriebene Besuch des Gnadenbildes bei den schlechten Wegeverhältnissen der damaligen Zeit oft mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft war, die eine Verlegung dieser Tage wünschenswert erscheinen ließen. Am 1. Juni 1869 verlegte Papst Pius IX. (Urkunde bei Kalff 12 ff) den vorgeschriebenen Besuch auf die Feste Mariä Geburt, Mariä Heimsuchung und Mariä Himmelfahrt, sowie auf den Freitag, der dem dritten Sonntag nach Ostern unmittelbar folgt, (es ist der sogenannte „Schmerzensfreitag“, der in Heimbach mit besonderer Feierlichkeit begangen wird), und auf einen der sieben Oktavtage, den der Gläubige sich selbst auswählen mag. Diese Ordnung besteht heute noch. In der Oktav, das ist die Woche nach dem ersten Sonntag nach Mariä Geburt, kommen zahlreiche Prozessionen nach Heimbach, die zum Teil hier über Nacht bleiben.

Das glanzvollste Fest aber fand im Sommer des Jahres 1904 in Heimbach statt: die hundertste Wiederkehr des Tages der Übertragung des Gnadenbildes von Mariawald nach Heimbach. Aus den ausführlichen Berichten, die damals in der „Dürener Zeitung“ (1904 Nr. 144 vom 27. Juni ff.) erschienen sind, seien hier nur die wichtigsten Punkte herausgehoben, da diese Feier noch in der Erinnerung der Leser sein dürfte.

Das Dorf Heimbach war reich geziert mit Kränzen und Guirlanden, über denen zahlreiche Fahnen im Winde flatterten. Den schönsten Schmuck wies jedoch die Pfarrkirche auf: Vom Gewölbe des Chores hing eine große Krone aus Laubwerk und Blumen herab, von der sich lange Guirlanden aus Tannengrün zu den Altären herabzogen. Das Gnadenbild in seinem schönen Altare hatte ebenfalls einen bunten Kranz erhalten. Das großartige Fest nahm seinen Anfang am Samstag den 25. Juni 1904 mit der Ankunft Seiner Eminenz des Kardinalerzbischofs von Köln.

Der folgende Tag brachte den Höhepunkt des Festes: die große Prozession mit dem Gnadenbild nach Mariawald. Morgens hatte ein feierliches Pontifikalamt stattgefunden. Am Nachmittag zog die Prozession von Heimbach aus. Die umliegenden Dörfer waren in Prozession nach Heimbach gekommen, um sich der Festprozession anzuschließen. Von weit her waren seit dem frühen Morgen Pilger in Gruppen gekommen. Sie alle nahmen an dem Zuge nach Mariawald teil. Die Jugend eröffnete den Zug, ihnen schlossen sich die Jungfrauen an, denen weißgekleidete Mädchen folgten. Unmittelbar vor dem Gnadenbild schritten Trappistenpatres, von denen einige auf einem reichgeschnitzten Thron das Gnadenbild auf ihren Schultern trugen. Eine große Anzahl von Männern beschloß die Prozession. Die Trappisten hatten ihre Kirche großartig geziert und auch den Hauptteil, der sonst dem Publikum entzogen und den Mönchen vorbehalten ist, freigegeben. Erst um 7 Uhr abends war die Prozession wieder in Heimbach. 11000 Mensch hatten an ihr teilgenommen.

Ausnahmsweise dauerte in diesem Jahre die Festoktav vierzehn Tage. Zu ihrem Beschluß war wieder ein Bischof nach Heimbach gekommen. Weihbischof Müller von Köln vollzog die feierlichen gottesdienstlichen Handlungen, als die großen Prozessionen – einige zählten über 500 Teilnehmer – in Heimbach einzogen. Seitdem ziehen alljährlich in unverminderter Zahl die Pilger aus der ganzen Gegend in Gruppen und Prozessionen nach Heimbach zum Gnadenbild, seitdem erschallt noch immer das fromme Wallfahrtslied:

„Oh, Maria, hilf uns all,
Hier in diesem Jammertal.“

Die rastlose Arbeit der Mönche in Mariawald – oder wie der lateinische Name des Klosters lautet: monasterium ad nemus beatæ Mariæ virginis – fand ihre Krönung in der Erhebung des Klosters zur Abtei, die im Jahre 1909 erfolgte. Die Weihe des neuen Abtes, des Paters Laurentius Wimmers, erfolgte am 29. September durch seine Eminenz den Kardinalerzbischof von Köln. Der erste Abt hatte vorher die Seelsorge in Hasenfeld vom Kloster aus besorgt; er ist geboren in Gerhardskirchen (Diözese Passau) und war schon einige Jahre in der Seelsorge tätig gewesen, als er im Jahre 1898 zu Mariawald in den Orden eintrat. Durch sein bescheidenes, freundliches, leutseliges Wesen hat sich der hochwürdigste Herr die Sympathien aller, die mit ihm in Verkehr getreten sind, erworben und noch heute bewahren ihm seine ehemaligen „Pfarrkinder“ ein treues Angedenken. Möge er mit Gottes Hilfe noch manches Jahr sein schweres Amt verwalten!

Es seien hier noch einige Gedichte mitgeteilt, die auf die Heimbacher wallfahrt bezug haben. Aus einem längeren Gedicht: "Traumlied des Rur-Flusses. Zur Säkularfeier Heimbachs 1804 1904, einem Igotus nachgesungen von P.(aul) F.(ischbach), Pfr., das 1904 in Düren erschienen ist, seien einige Strophen mitgeteilt, die zwar manche Mängel aufweisen, die aber durch die Innigkeit der Empfindung aufgewogen werden. Nachdem er von den mannigfachen Leiden, denen Heimbach im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt war, und von der Verehrung der Gottesmutter gesprochen, fährt er fort mit der Mahnung:

„Mit innigster Lieb' ward Heimbach verbunden
Den Zisterziensern, die Bild und Altar
Ihm schenkten; denn Gnade war hier gefunden
Für Tausende Pilger schon hundert Jahr.
O möchte' es so bleiben, du Mutter der Schmerzen!
Maria, hilf immer, du Mutter so lieb!
Du hörst unser Rufen aus liebendem Herzen,
O daß dir doch Heimbach stets treu verblieb!“

Das *Heimbacher Wallfahrtslied*, das – trotzdem es in der ganzen Gegend sehr gern gesungen wird und in zahlreichen handschriftlichen Aufzeichnungen vorliegt, – leider keine Aufnahme in das Diözesan-Gesangbuch gefunden hat, lautet folgendermaßen:

O Maria, gnadenvolle, Schönste Zier der Himmelsau'n,
Blicke huldvoll auf uns nieder, Die wir kindlich dir vertrau'n.
Tu' uns deine Milde kund,
:: Segne Mutter ::; unsern Bund
Dich zu lieben, dir zu dienen, Dir als Vorbild immerdar
Treu im Leben nachzuwandeln, hat vereint sich uns're Schar.
Lieb' und Lob aus Herz und Mund
:: Bringt dir, Mutter ::; unser Bund
Liebe Mutter, in Versuchung Sei mit deiner Liebe wach,
Daß wir niemals sinken, fallen, Denn wir sind so arm und schwach.
Stärk' uns in der Todesstund Und erhalte rein den Bund
:: Und erhalte::; rein den Bund.
Sieh, wir legen dir zu Füßen, Ohne Vorbehalt das Herz;
Ordne alle seine Triebe, Lenk sie alle himmelwärts,
Mach von heil'ger Liebe wund Alle Herzen in dem Bund
:: Alle Seelen in dem Bund.
Durch dich hoffen wir zu siegen, Die der Schlang' den Kopf zertrat;
Ob auch Stürme um uns toben, Ob auch schwere Prüfung naht,
Dir vertraut aus festem Grund,
:: Gottesmutter::; unser Bund.
Laß den Bund dir wohlgefallen, Dieses Blümlein, zart und jung,
Zieh' es groß im Gnadenlichte, Hüt' es vor Beschädigung;
Laß es blüh'n in weiter Rund', Dir zum Preise unser Bund,
:: Dir zum Preise::; unser Bund.

Zum Jubiläum des Jahres 1904 brachte die Dürener Zeitung (1904, Nr. 148 vom 2. Juli) ein Gedicht eines anonymen Verfassers, von dem einige Strophen hier wiedergegeben seien:

Nach des Rurstroms grüner Quelle, hin nach Heimbachs schönem Tal
drängen zu geweihter Schwelle Fromme Pilger ohne Zahl...
An den Eichenberg gelehnet Ragt das Kirchlein hehr und mild,
Drin, vom Pilger heiß ersehnet, Thront Marias Gnadenbild.
Ungezählte Pilgerscharen Knieten hier seit hundert Jahren,
Suchten Trost in schwerem Leid, Fanden Hilfe jederzeit.
...Drum laß uns den Bund erneuern:
Treue Hüter dir zu sein; Dir Tal Heimbach neu wir weihen
Heut' zum Sitz, o Jungfrau rein! Schütz' uns, schirm' uns allerwegen,
Führ dem Himmel uns entgegen! Freu' dich Heimbach! Jauchz' empor!
Da Maria dich erkor“

Nachdem wir die Geschichte des Gnadenbildes durch die Jahrhunderte verfolgt haben, bleibt uns noch die Aufgabe, eine Schilderung desselben und des kunstvoll geschnitzten Altars zu geben. Wir folgen hierbei im Allgemeinen der Darstellung Kalffs in seinem „Pilgerstab“ (6 – 11).

Wie Kaltenbach in seinem Werk über den Regierungsbezirk Aachen (142 f.) angibt, befinden sich in Deutschland noch 32 Altäre dieser Art. Bekannt sind hiervon die beiden prachtvollen Altäre der Zülpicher Münsterkirche. Außerdem hat der Hauptaltar der Kirche zu Afferden an der Maas wegen seines schönen alabasternen Schnitzwerkes, der aus dem Jahre 1542 stammt, einen großen Ruf (vgl. Schenk von Nideggen, Köln und Neuß 1860, S. 11). Der in der Heimbacher Pfarrkirche befindliche Altar ist im Jahre 1804 von Mariawald nach Heimbach gekommen. Er stammt aus dem Jahre 1518, in dem Wilhelm von Berg und seine Frau Eva von Hetzingen ihn stifteten. Seine Herkunft ist unbekannt. Nach einer Erzählung soll er von England herübergekommen sein; hierfür spricht, daß auch die beiden Zülpicher Altäre (Eiflia illustrata III 1 2 S. 197 f.) und der Altar in Afferden (Schenk von Nideggen 11) angeblich aus England stammen. Andere Ansicht ist betreff der Zülpicher Altäre Hermann Ritter (Das Jülicher Land 124 f.), der diese Altäre in „der Antwerpener Altarfabrik“ entstanden sein läßt. Wenn der Heimbacher Altar ebenfalls aus den Niederlanden stammen sollte, so spricht hierfür die Tatsache, daß Hans Joest von Kalkar, dem die Gemälde auf den Flügeltüren des Heimbacher Altares zugeschrieben werden, im Jahre 1519, also ein Jahr nach der Stiftung des Altars, in Haarlem in Holland gestorben ist. Die Stiftungsurkunde ist im Heimbacher Archiv nicht vorhanden, sodaß ein vollständig zufriedenstellender Aufschluß über die Herkunft des Altares niemals sich ermöglichen lassen wird.

Gleich beim Eintritt in die Pfarrkirche fällt der Blick auf den an der Nordseite des Schiffes aufgestellten Altar. Sein Aufsatz ist ein großer Schrank, voll von zahlreichen vergoldeten Figuren, deren Bedeutung erst beim Näherreten zu erkennen ist. In der Mitte der einzelnen Gruppen thront das Gnadenbild; es stellt die Gottesmutter dar, wie sie ihren todesstarrten Sohn auf dem Schoße hält und seinen von Wunden und Blutspritzen bedeckten Leib mit einem ergreifenden Gesichtsausdruck betrachtet. Sie trägt einen reich mit goldnen Ornamenten gezierten blauen Mantel, dessen weite Falten ein rotes, ebenfalls reich ornamentiertes Untergewand verhüllen. Zu ihren Seiten stehen Johannes und Magdalena. Um das Bild wölbt sich ein dunkelblauer Hintergrund, von dem sich die zarten, aus übergoldetem Holz hergestellten Gewölbebogen recht wirkungsvoll abheben. Um das Gnadenbild schlingt sich ein prächtiger Kranz von Gruppenbildern, die die Geheimnisse der Erlösung darstellen. Sie alle zeigen eine sehr geschickte Komposition und eine lebhaft Darstellung, die sich in der Kreuzigungsgruppe zu einer großartigen Wirkung erhebt. Mit dem untersten Bilde auf der Evangelienseite hebt die Darstellung an. Christus liegt in Todesangst auf den Knien und betet, während im Vordergrund seine Jünger schlafen. Das nächste Bild zeigt die Gefangennahme des Herrn. Dann folgt die Darreichung des Schweißstuches durch Veronika. Die nächste Gruppe bildet den Höhepunkt der ganzen Darstellung: Aus dem figurenreichen Hintergrunde tritt Christus am Kreuz weit heraus; zu Seiten seine Hauptes schweben Engel, während unten die Menge der gaffenden Juden sich drängt, hinter denen sich das kleine Häuflein Getreuer verbirgt. Einer ergreifenden Darstellung der Kreuzabnahme folgt eine Darstellung des Heilandes als Triumphator über den Teufel und den Tod, über die drei Hauptplaster, die in scheußlichen Mißgestalten personifiziert sind. Hölle, Fegfeuer und Vorhölle sind hier auf einem grandiosen Bilde vereinigt. Zwischen das Hauptbild und die Seitenbilder sind noch vier kleinere Gruppen eingefügt, welche die Entkleidung, die Geißelung, die Krönung und die Vorstellung des Pilatus darstellen. Die Gruppe unter dem Gnadenbilde zeigt den Tod der Gottesmutter. Überall rankt sich ein

feines, aus zarten Holzschnitzereien zusammengesetztes Gewölbewerk um die Bilder. Die Gruppen sind in lebhaften, wenn auch im Laufe der Zeit verblaßten Farben gehalten.

Der ganze Altar ist von einer Anzahl Gemälde umgeben, die sich auf den geöffneten Türen befinden. Die inneren Seiten der Flügeltüren enthalten die Gemälde von der Menschwerdung, Geburt und Flucht nach Aegypten unseres Herrn und sein Auftreten als zwölfjähriger Knabe im Tempel. Die Bilder auf den Schiebern vor den untersten Gruppen des Schnitzwerkes zeigen die Fußwaschung und die Einsetzung des Allerheiligsten Altarsakramentes. Die kleinen Flügeltüren an der Spitze des Altares tragen Bilder von der Erscheinung Christi, die seine Mutter nach der Auferstehung hat, und ihre Krönung im Himmel.

Leider ist der Altar, der einen großen künstlerischen Wert besitzt, in einem arg erneuerungsbedürftigen Zustande. Das feine Gewölbewerk ist heruntergefallen, die hellen Farben sind verblichen, das Gold ist teilweise einem schmutzigen Grau gewichen. Es wäre sehr zu wünschen, daß opferwillige Gläubige einen Beitrag zu den nicht unbedeutenden Renovierungskosten stifteten.

Wir stehen am Schlusse unserer Arbeit. Möge sie mit dazu beitragen, daß die Wallfahrt zur schmerzhaften Mutter eine stets wachsende Beteiligung aufzuweisen hat. Möge das gläubige Volk noch lange hineilen zum Gnadenbilde und hier Trost und Hülfe suchen in seinen Nöten! Möge sich aber auch Heimbach stets bewußt bleiben, welchen Schatz es in seiner Mitte beherbergt!

Im Anhang sende ich euch den in lesbare Schrift übertragenen Text eines Büchleins über das Gnadenbild von Heimbach. Den Originaltext hatte Thomas letzten Samstag bei einer Tante – Schwester unseres Vaters – als Leihgabe erhalten. Das Heftlein war vor Jahren zu einem geringen Preis noch bei „ebay“ verfügbar. Viel Vergnügen beim Lesen wünscht Josef Lang